

Der Stern in den Wolken.

(Fortsetzung und Schluß.)

In der großen Stadt P. waren eine ganze Anzahl galizische Flüchtlinge. Es waren auch einige deutsche Evangelische darunter. Einige von ihnen waren in einem Vorort in Baracken untergebracht; sie hatten kein sehr angenehmes Los. Frau Bäfeler hatte bei einer Wäscherin eine kleine Kammer gefunden, wo sie ein ganz erträgliches Dasein führte. Sie half der Wäscherin und konnte sich mit Bügeln auch ihren Unterhalt verdienen. Konrad war ihr einziger Sohn gewesen, ihr Augapfel, der einzige Zweck, für den sie in ihrem Leben seit dem Tode ihres Mannes da zu sein schien. Ach, wie schwer war es ihr gewesen, als der Einzige hinaus gemußt hatte. Wie furchtbar schwer war das Hangen und und Bangen, bis der erste Brief kam. Aber der erste Brief hatte froh und zuversichtlich gelautet. Und seitdem war ihr wieder leichter zumute. Sie stand eben am Tisch und bügelte, als sich die Tür öffnete und ein blaßes, schüchternes Mädchen von etwa acht Jahren eintrat. Das Kind, das offenbar heftig geweint hatte und auch jetzt wieder mit den Tränen kämpfte, fragte mit erklirter Stimme: „Sind Sie die Frau Bäfeler aus Eichendorf?“ „Gewiß, mein Kind!“ antwortete die Witwe. „Was wünschst du von mir?“ Die Kleine fing heftig zu zittern an und brach plötzlich in lautes Schluchzen aus. Es war nichts aus ihr herauszubringen. Erst nachdem Frau Bäfeler sie liebevoll an sich gezogen, sie gestreichelt und ihr die Tränen mit kühlem Wasser abgewaschen hatte, sagte die Kleine: „Sie möchten doch gleich zu meiner Mutter kommen, meine Mutter ist sehr krank, sie kann nicht zu Ihnen kommen.“ Nun erfuhr Frau Bäfeler, daß die Kleine die Tochter der Frau Feldweibel Friedner aus Undersdorf war, also eine galizische Glaubens- und Volksgenossin. Sie nahm sich schnell ein Tuch über den Kopf und eilte mit der Kleinen hinaus. Erst unterwegs ward die Kleine etwas lebhafter und brachte dann hervor: „Die Mutter hat auch einen Brief vom Vater für die Frau Bäfeler bekommen.“

Frau Bäfeler blieb stehen. Das Blut erstarrte ihr in den Adern. Mit dem Scharfblick, den besonders die Frau in solchen Momenten hat, erriet sie sofort den Zusammenhang. Unwillkürlich faßte sie mit der Hand nach einer Stütze. Ein Laternenpfahl stand in der Nähe, sie hielt sich daran. Dann aber kam ihr plötzlich der Gedanke: „Es kann ja doch nicht sein — warum braucht denn gerade in dem Brief das Schlimmste gestanden zu haben. Du weißt ja auch noch gar nicht, ob der Brief von deinem Sohn ist!“

Das kleine Mädchen war sehr erschrocken, als es die Frau zittern und schwanken sah, und fing selbst

wieder an zu weinen. Frau Bäfeler fürchtete sich, es weiter zu fragen, und so eilten die beiden schweigend weiter durch die Straßen.

Die Frau Feldweibel bewohnte ein ganz nettes Zimmer mit Küche. Auf den ersten Blick sah Frau Bäfeler, daß die Frau todkrank war. Am Fußende ihres Bettes knieten zwei kleine Knaben. Die kleine Frida, das achtfährige Töchterlein, hatte schon seit Tagen den ganzen Haushalt geführt und zugleich die Mutter gepflegt.

Es waren erschütternde Augenblicke, die sich nun am Bett der Feldweibelsfrau abspielten. Sie hielt den Brief in der Hand — und wenn Frau Bäfeler bisher noch hatte zweifeln können bezüglich des Inhaltes dieses Briefes, so sagte ihr ein Blick in die Augen der kranken Frau, daß ihre schreckliche Ahnung nur allzu wahr gewesen war. Sie sank am Bett auf die Knie nieder und verbarg das Haupt in beide Hände. Liebevoll strich ihr die Kranke über den Scheitel. Minutenlang sprachen sie kein Wort. Dann brachte Frau Friedner als erste die Worte heraus: „Ich brauche es Ihnen nicht zu sagen, was mein Mann mir mitgeteilt hat. Es betrifft Ihren lieben Sohn — seien Sie getrost, liebe Frau Bäfeler, er hat einen wunderschönen Tod gehabt. Er ist in Gottes Herrlichkeit und ich“ — ein Hustenanfall unterbrach sie — „ich“, fuhr sie dann mühsam fort, „ich werde Ihren lieben Sohn bald sehen und ihm Grüße bringen.“

Sie haben dann noch lange beisammen gegessen. Frau Friedner und ihr Töchterlein haben der Witwe erzählt von der schrecklichen Flucht, die sie hinter sich hatten. „Meinem Mann habe ich's gar nicht schreiben wollen, was wir alles in den Karpaten und dann in Ungarn durchgemacht haben, nachdem wir die Heimat verlassen hatten. Dort habe ich mir die Erkältung zugezogen, die jetzt zur Lungenentzündung geführt hat und die mein Ende herbeiführen wird.“

* * *

Drei Tage darauf hat man die Feldweibelsfrau zur letzten Ruhe bestattet. Hinter dem Sarg ging in schwarzer Trauerkleidung als einzige erwachsene Leidtragende Frau Bäfeler, an der Hand führte sie die arme kleine Frida. Die kleinen Knaben waren bei der Wäscherin zu Hause geblieben. Einige Nachbarn und Neugierige folgten.

Es war schon dämmerig, als der Zug den Friedhof erreichte. Am Himmel standen einzelne dunkle Wolken. Zwischen denselben leuchtete ein erster heller Stern hervor. Frau Bäfeler überkam ein eigentümliches Gefühl. Genau so war es gewesen vor zwölf Jahren, als sie ihren Gatten zur letzten Ruhe begleitet hatte. Es war auch so ein trüber, dunkler Novembertag gewesen und sie erinnerte sich noch genau, wie auch damals aus den Wolken ein Stern=

lein hervorgeleuchtet hatte. Sie hatte am Grabe gestanden und halb wie im Traum immer auf das Sternlein gesehen. Und es haben ihr dabei die Worte ihres Lieblingsliedes im Herzen geklungen:

„Dieses Sternlein ist das Hoffen,
Sieht von fern den Himmel offen;
Führet die, die ihm vertrau'n,
Zu des Himmels sel'gen Au'n.“

Der junge Pfarrer sprach ein kurzes herzliches Trostwort am Grabe. Man merkte ihm freilich an, daß er die näheren Verhältnisse nicht kannte. Nach der Einsegnung ging er freundlich auf Frau Bäfeler zu, reichte ihr die Hand und fragte: „Sie sind gewiß eine Anverwandte und werden sich der armen Kinder jetzt annehmen, nicht wahr?“

Frau Bäfeler schreckte auf, wie aus einem Traum. „Nein,“ sagte sie, „ich bin gar nicht verwandt mit der Verstorbenen. Ich habe sie überhaupt erst vor drei Tagen kennen gelernt.“ Der Pfarrer sah sie erstaunt an. „Und wissen Sie auch gar nichts Näheres, ob die Kinder hier nun jemand haben, der für sie sorgen wird?“ Er wandte sich zu der kleinen Frida. „Habt ihr nicht Anverwandte oder Bekannte?“ Die Kleine schüttelte den Kopf. „Wir sind ganz allein und ganz fremd hier!“ sagte sie, und die kaum getrockneten Tränen strömten wieder hervor. Frau Bäfeler sah empor zum Himmel. Es war ganz dunkel geworden. Das Sternlein strahlte jetzt hell und leuchtend. Plötzlich wußte Frau Bäfeler, was das Sternlein sagen wollte.

„Die Kinder haben niemand, wenigstens hier auf der Welt haben sie niemand,“ sagte sie, „gerade so wie ich. Ich habe auch niemand, Herr Pfarrer! Mein einziger Sohn ist vor 14 Tagen bei Wolsbrom gefallen. Aber ich weiß, warum mich Gott im letzten Augenblick mit dieser armen Verstorbenen und mit diesen Kindern zusammengeführt hat. Einstweilen will ich ihnen die Mutterstelle vertreten.“ Der Geistliche schüttelte ihr die Hand. „Wir werden Sie nicht im Stich lassen“, sagte er. „Kommen Sie nur immer, wenn Sie Rat und Hilfe brauchen, zu mir. Und übrigens wird ja der Vater auch das Nötige schicken, damit Sie mit den Kindern leben können!“

Frau Bäfeler hat ihr Versprechen treulich gehalten und die Kinder haben an ihr eine treue Mutter gefunden.

Einige Tage später hat der arme Vater drüben in Rußland die Volschaft bekommen. Er hat sie männlich und heldenmütig ertragen, wenn ihm auch gleich das Herz vor Weh zerspringen wollte. In den Brief hatte Frau Bäfeler ein Blatt Papier eingelegt, darauf hatte sie selbst ihr Lieblingslied geschrieben. Er las es und las es immer wieder und wieder und ein stiller Friede kehrte in sein Herz

ein. Und als er spät abends im Schützengraben stand, da sprach er's leise vor sich hin:

„Und am Himmel hell und rein
Steht ein Sternlein, das ist mein.
Winkt und lächelt mir zur Lust
Füllt mit Wonne meine Brust.“

Dieses Sternlein ist das Hoffen,
Sieht von fern den Himmel offen.
Führet die, die ihm vertrau'n,
Zu des Himmels sel'gen Au'n.“

Und als er aufblickte zum Himmel, stand dort ein heller, leuchtender Stern, der winkte ihm so freundlich zu. Und je tiefer er sich in den Stern hineinschaute, je größer schien der Stern zu werden. Und plötzlich war's kein Stern mehr, es war ein flimmerndes Meer von goldenem Licht. Und in dem Licht sah er Gestalten, erklärte, weiße Gestalten, mit Palmen in den Händen und Kronen auf den Häuptern und sie winkten ihm freundlich und er erkannte sie: Es war sein liebes Weib und es war der junge Rekrut, den er nur so kurze Zeit gekannt und doch so in sein Herz geschlossen hatte und dessen Mutter nun seine Kinder in ihre mütterliche Pflege genommen hatte. Und in dem großen Leid zog ein tiefer Friede durch seine Brust. Und es kam eine große Gewißheit über ihn, daß auch in all den dunklen, schweren Schickungen ein gütiger Vater walte, dem er ganz sich anvertrauen konnte und der alles Dunkel früher oder später in Licht wandeln würde.

(Z. im Evang. Gemeindeblatt für Galtzien und die Dufowina.)



Das erste „kirchliche Gemeindehaus“ im Aargau.

In der Märznummer des Jahrgangs 1911 unferes „Monatsblattes“ stand ein Artikel „Kirche und Fortschritt“. Es wurde darin ausgeführt, daß die Kirche immer mehr eine arbeitende Kirche werden müsse, daß sie sich als eine lebendige und darum anpassungsfähige Organisation erweisen müsse. Sie müsse darum mehr Gelegenheit zu allgemeiner Belehrung, edler Geselligkeit und reiner, fröhlicher Gemeinschaft bieten und bedürfe deshalb des kirchlichen Gemeindehauses. Was dem Verfasser damals vorschwebte, das hat er seither sich verwirklichen sehen. Am 10. Januar fand in Rölliken die Einweihung eines solchen Hauses statt; es wurde vom bestellten Festredner das erste kirchliche Gemeindehaus im Aargau genannt. Weil es also eine Merkwürdigkeit ist, möchte ich Einiges darüber berichten.

Wie es entstanden ist.

Aufgetaucht ist der Gedanke schon vor Jahren in dem kräftig sich entwickelnden Blaukreuzverein. Er wollte sich ein sog. Vereinshaus bauen und fing an, Geld zusammenzulegen und zu sammeln. Aber langsam ging es vorwärts. Da wurde vor 2 Jahren in der großen, schönen Turnhalle ein Bazar veranstaltet. Es war ein freundliches Volksfest, das über Fr. 1000 abwarf. Jetzt stieg das Thermometer. Die Kirchenpflege schenkte aus dem Kollektenreservefond Fr. 1000. Einige Gemeindegengenossen zeigten sich dem Werk überaus freundlich, langten gar kräftig in den Geldbeutel, sodaß innert 14 Tagen Fr. 10,000 zu dem bisherigen hinzukamen. Die Gemeinde selber zeigte sich nun dem Plane auch günstig, indem sie durch nahezu einstimmigen Beschluß einen Teil des Pfrundlandes als Bauplatz abtrat. Freilich soweit ist noch keine aargauische Gemeinde, daß sie aus öffentlichen Mitteln ein kirchliches Gemeindehaus errichtet, wie man etwa ein Schulhaus oder ein Spritzenhaus baut. Darum bildete sich nun eine Gesellschaft „Gemeindehaus“. Etwa 50 Männer traten zusammen, um den Bau auszuführen und das Risiko zu übernehmen.

Lichtmeß 1913 fingen freiwillige Kräfte an, den Bauplatz herzurichten. Bis zum Ausbruch des Krieges war der Rohbau vollendet, aber nun trat ein Stillstand ein, da nicht nur der Maurer- und der Zimmermeister, sondern auch der Architekt und der Pfarrer an die Grenze mußten. Um so eifriger wurde dann vom Dezember an wieder gearbeitet. Auch Geldgaben, in 4stelligen Zahlen auszudrücken, gingen noch ein. Etwa Fr. 31,000 kostet der Bau und über Fr. 20,000 sind rein auf freiwilligem Wege, aus allen Kreisen der Gemeinde und zum Teil auch von Auswärts, in großen und kleinen Beträgen zusammengekommen. So ist dieses Haus ein steinernes Denkmal dafür, daß noch viele Glieder unseres Volkes die geistigen Bedürfnisse unseres Volkes kennen. Sie fühlen auch, daß unsre Landeskirche gerade zur Befriedigung dieser Bedürfnisse etwas bieten kann, und sie wollen eine lebendige, arbeitende Kirche sein. Freilich glaube niemand, daß solch' ein Haus mühelos zustande kommt. Aber nur da, wo diese Mühe angewendet wird, erfährt man auch, daß es noch hilfsreiche Menschen gibt, ja wir verspürten etwas von der Wahrheit jenes Gotteswortes (2. Mose 34): „Alles Volk soll sehen des Herrn Werk;

denn wunderbarlich soll es sein, was ich an dir tun werde.“

Wie es eingeweiht wurde.

Noch ist zwar das Haus nicht vollendet. Es fehlt noch der äußere Verputz und zwar deshalb, weil zwei Handwerksmeister nicht nur an die Grenze, sondern in den Krieg ziehen mußten. Darum können wir auch dem „Monatsblatt“ noch kein Bild senden. Aber der Einbau ging seiner Vollendung entgegen, und so wurde die Einweihung auf den 10. Januar angesetzt. Sie brachte einige ganz interessante Momente.

Um 2 Uhr sammelten sich die Geladenen auf der Straße, vor dem Haus. Mit Musik und Fahne zog der Blaukreuzverein von seinem alten Lokal heran. Nach der Schlüsselübergabe strömte es nur so herein. An die 500 Personen fanden Platz und füllten die Räume. Der Präsident der Genossenschaft begrüßte die Erschienenen und bat im Eingangsgebet auch unsern Gott zu Gast, der allein Leben und Segen geben kann. Er machte Mitteilungen über die Entstehung und den Zweck des Hauses. Nach ihm tat „der alte Herr Pfarrer“ Weihespruch und Weihegebet: Wir weihen das Haus für Vereinsversammlungen, Vorträge, Sitzungen; weihen wir es lieber gleich dem Herrn, so wird es seinen Zweck erfüllen! In seiner Ansprache wußte der eigentliche Festredner, Herr Pfarrer Zimmermann in Aarburg, den Hörern die Bedeutung des Hauses wichtig zu machen. Er nannte den kürzlich verstorbenen Pastor Dr. Sulze in Dresden den geistigen Großvater dieses Hauses und beschrieb das in diesem Gebäude sich entwickelnde Leben, das er im Geiste vorahnend schaute. Und nun kam schon etwas zur Geltung, das in der Kirche nie aufkommen kann: Laientätigkeit und Laienrede. Der Präsident der Kirchenpflege ergriff das Wort, seiner Freunde Ausdruck zu geben, und ein Vertreter des Blaukreuzvereins sprach die Gedanken und Gefühle der Vereinsgenossen aus. Gute Worte sprachen die Agenten des Jünglingsvereins und des Blaukreuzvereins, die Bedeutung dieser Werke ins Licht setzend. Für Kollegen und Nachbargemeinden sprach schließlich Herr Pfarrer Muri. Praktisch wie immer machte er den Vorschlag, die Kölliker Behörde solle hier eine Versammlung der Kirchenpflegen des Suhrentales veranstalten, um ihnen das Gemeindehaus zu zeigen und etwas zu sagen von

evangelischem Gemeindeleben. So war es denn eine abwechslungs- und gehaltreiche Feier, kam doch der Gesang auch reichlich zu seinem Rechte. Mächtig brauste, unter Musikbegleitung, das Gemeindelied durch die Hallen. Zwischen den Ansprachen erklangen Chorlieder, Soli, Duette. Das ergreifendste aber soll es gewesen sein, als die Kirchenpflege in corpore als Doppelquartett auftrat und mit kraftvollem Gesange die Herzen hinriß. Wie hätte es deutlicher dokumentiert werden können, daß wir hier nicht nur ein „Vereinshaus“, nicht das „Versammlungslokal“ einer kirchlichen Richtung, sondern wirklich ein „kirchliches Gemeindehaus“ haben, das namentlich auch durch die Mitwirkung der Kirchenpflege entstanden war. Zurückblickend auf die ganze Feier mußten wir uns sagen: unser Volk hat solche Feiern nötig. Die Kirche muß ihm solches bieten zumal in der gegenwärtigen Zeit. Heimelige Zusammenkünfte, gehaltvolle Ansprachen, Darbietung der musikalischen Schätze — das ist gesunde Nahrung, die innere Kraft und Erhebung bringt.

Wie und wozu es eingerichtet ist.

Einrichtung und Bestimmung eines kirchlichen Gemeindehauses werden in jeder Gemeinde anders sein. Es fragt sich, was für Bedürfnisse vorhanden sind. Schulküche und -Bäder haben wir im neuen Schulhaus, Räume für Schülerspeisung und Ähnliches im alten; die Gemeindefchwester ist besser in einer Familie eingemietet als in einem etwas alleinstehenden leeren Hause. Also diese Dinge waren nicht zu berücksichtigen. Was wir haben ist ein großer Saal mit ca. 180 Plätzen. Vorn ist ein Podium mit Vorhang. Das ist Platz für Redner, Sänger, Deklamatoren. Auch ein Schirm für Projektionsbilder kann leicht angebracht werden. Die Bänke sind hinten mit Tischchen versehen, denn Familien- und Theeabende sollen hier gehalten werden. Vor dem großen Saal liegt ein kleineres Lokal, das hauptsächlich dem Jünglingsverein dient. Wie in einer ehrlichen Wohnstube sind Schränke eingebaut. Die Zwischenwand kann herausgenommen werden, sodaß die beiden Säle vereinigt sind, und da die Empore noch zirka 130 Sitzplätze hält, so können wir nun eine ziemliche Anzahl Gäste erwarten. Steigen wir, an der Garderobe vorbeigehend, die Treppe hinunter, so finden wir im Souterrain eine wohleingerichtete Küche, daneben den Raum für die Zentralheizung, ferner

zwei große Keller, die beide schon vor der Vollendung des Hauses beansprucht waren; der eine konnte zu unsrer Freude der Notstandskommission dienen. Steigen wir jedoch die Treppe hinauf, so gelangen wir nicht nur auf die Empore, sondern noch in ein freundliches Zimmer, das als Sitzungszimmer dient. Überhaupt sind alle Räume freundlich gehalten und in warmen Farben gestrichen, daß es den Besuchern wohl werden kann in unserm Haus. Die Tassen und Kannen aber, die Bücher und Musikalien, die aus den Glaschränken herausblicken, lassen auf künftige Genüsse schließen, die Herz und Gemüt erquicken werden. Auch der Anschluß an die elektrische und an die Wasserleitung ist selbstverständlich vollzogen. Unser Wunsch ist nur der, daß der Anschluß an die überirdische und übersinnliche Kraftleitung immer richtig funktioniert, damit die gesunde Belehrung und warme Gemeinschaft, die hier geboten werden sollen, wirklich Früchte tragen für das Volksleben, ja für das Reich Gottes.

—*—

T. H.

Chronik.

Erst vor kurzem lag uns der Jahresbericht vor des Schweiz. Hilfskomitees für Armenien über das Jahr 1913. Bekanntlich bestehen neben einer amerikanischen Hilfsgesellschaft für die Christen in Armenien auch schweizerische Komitees, die in Siwas eine Waisenanstalt unterhalten und gegenwärtig an einem neuen Waisenhaus bauen. Das Haus hat Raum für 50 Mädchen, aber außer diesen hatten noch 60 um ihre Aufnahme nachgesucht und mußten mit Bedauern abgewiesen werden. Daneben haben diese Komitees noch 125 Waisen (Knaben und Mädchen) in andern Waisenhäusern, in Familien oder bei Lehrmeistern untergebracht. Daraus erwachsen große Ausgaben, im Berichtsjahr betrugen sie Fr. 54,456. Das Geld dafür kommt alles durch freiwillige Gaben zusammen. Die Einnahmen machten Fr. 47,820 aus und aus dem Aargau waren es Fr. 427. Also nur ein kleiner Teil. Die Gesellschaft bittet dringend um Hilfe, um wenigstens einem Teil dieser unglücklichen Waisen eine bessere Zukunft zu ermöglichen. Vom türkischen Staat ist ja nichts zu erwarten, die Neubelebung des türkischen Nationalgefühls hat nur den Rassenhaß und den Haß gegen alles Ausländische gesteigert. Darum darf um so weniger von den Freunden der armenischen Hilfsgesellschaften das Werk in dieser Zeit vergessen werden, das schon viel Segen gestiftet hat und weiter stiften will.

Durch die Zeitungen wird vom schweiz. evangel.-kirchl. Verein ein Aufruf erlassen für ein deutsch-schweizerisches Soldatenblatt zur Befriedigung der religiösen Bedürfnisse der Soldaten. Für die französisch redenden Truppen besteht bereits ein

Blatt. Das Soldatenblatt „Gute Wehr und Waffen“ wird an die reformierten Soldaten gratis verteilt. Selbstverständlich erwachsen aus diesem Unternehmen dem Verein große Kosten. Er hofft aber zuversichtlich, daß viele Kreise unseres christlichen Volkes bereit sein werden, an das notwendige und schöne Unternehmen beizutreten. (Freiwillige Beiträge sind zu richten an das Postcheckkonto „Gute Wehr und Waffen“ Nr. VIII 292).

Der Papst hat auf Sonntag, den 7. Februar für alle röm.-katholischen Kirchen Europas einen Bittgottesdienst für den Frieden angeordnet.

Für die schweiz. reformierten Kirchen hat das Bureau der schweizerischen reformierten Kirchenkonferenz im Einverständnis mit der großen Mehrheit der kantonalen reformierten Kirchenbehörden bereits unter dem 13. Dezember vorigen Jahres einen solchen Bitttag für den Frieden angeordnet und denselben auf den 21. Februar, als dem ersten Passionssonntage, festgesetzt. An diesem Friedensbitttage werden sich auf ergangene Einladung hin auch die freien evangelischen Kirchen der Schweiz und die schweizerische christkatholische Kirche beteiligen, letztere auf Anordnung des Bischofs Dr. Ed. Herzog.

Es liegt gewiß etwas Schönes in dem Gedanken, daß eine ganze Kirche, ein ganzes christliches Volk an einem Tag zu einer gemeinsamen Bitte um den Frieden sich vereinige. Aber abgesehen davon, daß die Masse der Beter nie die Innerlichkeit des Gebetes zu ersetzen vermag, und Gott auch die Erhörung des Gebetes nicht nach der Zahl der Beter richtet, sondern allein nach der Wahrhaftigkeit des Gebetes und nach seinem eigenen Willen, abgesehen hiervon müssen wir uns immer wieder fragen, haben wir das Recht zu solcher Bitte, die wir noch so wenig für den Frieden getan? Ein halbes Jahr dauern nun der Krieg und unsere Grenzbesetzung und wo ist nun der Ernst der ersten Tage? Wo sind Verständnis und Takt gegenüber den Leiden unserer Nachbarn? Wie viel von der Hoffnung auf größeres Zusammengehörigkeitsgefühl des Volkes ist erfüllt? Wie haben wir uns das Gericht über die Völker zu einem Selbstgericht über uns selbst werden lassen zu eigener Läuterung und Reinigung, zu wahrer Buße und aufrichtiger Umkehr und Erneuerung? Wenn wir meinen, wir hätten aus dem Kriege den innern Gewinn gezogen, den wir hätten ziehen sollen, dann mögen wir beten um das Kommen des Friedens, um die Erhaltung des Friedens für uns. Den kriegführenden Völkern wünschen wir von Herzen ein Ende ihrer unsäglichen Leiden, aber dazu müßten sie selbst den Frieden wollen, und den wollen sie alle sich vorläufig weder erbeten noch vorschlagen lassen, den wollen sie sich erkämpfen.

R. H. E.

Aus unsern Gemeinden.

Bremgarten. Ein neues Kind der Hoffnung ist uns geschenkt worden, nämlich ein Gemeindeblatt für Bremgarten und Muri. Die Adventszeit hat

es uns gebracht auf einen Beschluß der beiden Kirchenpflegen hin. Schon lange war es uns ein Bedürfnis, ein solches Band für die weit zerstreuten Glieder der beiden Gemeinden, und nun haben wir den Versuch gewagt. Wird er gelingen? Gebe Gott wie zu aller andern Arbeit in und für die Gemeinde, so auch hier den Segen zu unserer Aussaat, auch sie will ja ein kleines Teilchen Arbeit an seinem Reich sein.

K. Str.

Holderbank-Möriken. Das zu Ende gegangene Jahr hat mit seinen Wirkungen in das Leben unserer Kirchengemeinde wie überall, auch etwas eingegriffen. Seit 23. August wird in der Kirche zu Möriken allsonntäglich gepredigt; das jeweils erhobene Kirchenopfer wird zur Linderung der Not der Zeit verwendet, da sie nirgends spurlos vorüber geht. Unter ihrem Ernste ist im schönen geräumigen Gemeindefaal in Möriken unter Mitwirkung zweier Chöre eine Sylvesterfeier abgehalten worden, weil sich spontan das Bedürfnis äußerte, gemeinsam das so ereignisreiche Jahr zu schließen.

Zum erstenmal wurde von der Gemeinde zu Holderbank das neue Jahr abends in der Kirche gemeinsam begonnen. Die wohlgelungene elektrische Beleuchtung beeinträchtigt die Stimmung der Kirche keineswegs und alle haben diese Neuerung, die am hl. Weihnachtstage zum erstenmal erfreute, dankbar begrüßt um in dunklen Zeiten in abendlicher Stille Sammlung zu suchen.

J. R.

Rothrist. Der Krieg hat in unserer Gemeinde die Opferwilligkeit in erfreulicher Weise geweckt. Die Frauen und Töchter haben unsern Wehrmännern manches Paar Socken, Hemden und Brustwärmer geliefert, und aus alten Teppichen, Röcken und Hüten wurden famose Finken verfertigt. Ein alter Frack, den der Urgroßvater anno 1814 zur Hochzeit trug, mußte daran glauben, er wurde durchschnitten, genäht, geföhlt und fix und fertig als wahrhaftige Finken auf den Simphon gesandt für die Grenzwaache. Für die bedrängten Gemeindegemeinschaften wurde sodann eine Suppenanstalt errichtet. Der Zuspruch ist über Erwarten groß; gerne bezahlen die Familien, die es irgend wie vermögen, 10 Ets. per Liter, etwa die Hälfte wird gratis abgegeben; auch die Schulkinder, die einen weiten Schulweg haben, werden gespeist. Täglich werden in der neuen Schulküche 130—160 Liter von dieser wahrhaften Suppe abgegeben. Eine Schar Frauen und Töchter besorgen die Arbeit umsonst; sie leisten der Gemeinde einen guten Dienst.

G. W.

Stein. Drunten an der Rheingrenze war's, in Stein gegenüber Säckingen. Da kamen bei Kriegsausbruch zu Hunderten die in der Schweiz ansässigen deutschen Wehrmänner, um über die mächtige alte Holzbrücke hinüber zu wandern und sich in ihrem Lande zu stellen. Viele junge, stramme Burschen waren's, von denen wohl manch einer jetzt die Erde deckt, aber auch viele Familienväter, denen Frauen und Kinder noch das vielleicht letzte Geleite gaben bis zur Grenze. Da gab es manch herzerreißenden Abschied, als so manche Frau wie

in banger Vorahnung sich fast nicht trennen konnte von dem geliebten Manne, da die Kindlein den lieben Vater nicht loslassen wollten. „Vaterle, nimm mich mit“, „Kann ja nicht, mein Lieberle.“ „Vaterle, kommt bald wieder?“ „Vielleicht, mein lieb Kind, vielleicht!“ Ja, vielleicht, aber vielleicht auch nicht, so dachte der Vater wohl im Stillen, sagte es aber nicht. Dann kam die letzte Umarmung, ein letzter Gruß, dann noch ein letztes Winken von der Brücke her und — der Gatte und Vater war den Blicken entschwunden. Ob sie ihn wohl wiedersehen? Gott allein weiß es. Müden Schrittes, mit tränenden Augen, das Herz voll Weh zogen die Mütter mit den Kindlein oft stundenweit zurück in ihr Heim. Wer sie gesehen, wer solch Abschiednehmen geschaut, dem griff's ans Herz, er wird es sein Lebtag nicht vergessen.

Ach, ihr lieben Schweizerfrauen, ihr habt gewiß auch manch Schweres zu tragen gehabt in diesen Zeiten oder noch zu tragen, aber es ist doch gering im Vergleich zu diesem. Ihr dürft doch immer wieder fast mit Sicherheit hoffen, Eure Söhne und Männer wiederzusehen und wiederzuhaben. Jene hoffen's ja auch, aber bei vielen wird diese Hoffnung zu schanden werden, ist vielleicht schon geworden, sie werden ihn nie, nie wiedersehen, den lieben Gatten und Vater. Der liegt weit draußen an unbekanntem Ort in fremder Erde. Seid dankbar, ihr Schweizerfrauen, seid dankbar. P. K.

Bei der Redaktion des Monatsblattes

sind eingegangen:

Für den prot.-kirchlichen Hilfsverein:

Pfarramt Birr, Konfirmandengabe Fr. 19. —. Pfarramt Gontenschwil, Konfirmandengabe 24. —. Pfarramt Menziken von Fr. W. 20. —.

Für den allg. ev.-prot. Missionsverein:

Pfarramt Uerkheim, Missionskollekte Fr. 20. —. Pfarramt Rein von Herrn Pfarrer Raschle, Gabe aus Wettingen 2. —.

Für die ärztliche Mission:

Pfarramt Dthmarsingen Fr. 5. —.

Für die Evangelischen in Oesterreich:

Pfarramt Lenzburg von Frau S. Fr. 2. —. Pfarramt Birr von A. P. in Densbüren für die galizischen Flüchtlinge 4. —, von E. F. in Birr für die galizischen Flüchtlinge 7. —. Pfarramt Umiken aus dem Opferstock 5. —. Pfarramt Beltheim, Kollekte bei einem Vortrag über Luther auf der Wartburg 28. 75. Pfarramt Dthmarsingen 5. —.

Für Barmherzigkeit:

Pfarramt Bözberg aus einem Trauerhaus Fr. 10. —.

Hilfsverein für arme Geistesranke:

Pfarramt Lenzburg von Ungenannt, Zeugengeld Fr. 1. —.

Für die Baslermission:

Pfarramt Birr von den Sonntagschulen Birr 10. —. Herzlichen Dank! Gänny, Pfr.

Für die Evangelischen in Oesterreich
durchs Pfarramt Schöftland Fr. 40. — (Kirchenopfer) empfangen zu haben, bescheinigt dankend
Kulm, 30. Nov. 1914. F. La Roche, Pfr.
NB. Gaben sind fortan an Herrn Pfr. Wör in Bözberg zu richten.

Für den prot.-kirchlichen Hilfsverein

sind eingegangen:

a) Konfirmandengabe von Reinach für die Kirche in Cham Fr. 43. 35; b) von Ungenannt in Reinach durch Vermittlung des dortigen Pfarramtes Fr. 20. —.

Den Empfang bescheinigt dankend

Aarau, 20. Jan. 1915. Der Kassier: P. Würt.

Reformationskollekte pro 1914

Dem Unterzeichneten sind zugunsten des Pfrundfonds für Frid und Melligen zugekommen:

Aarau	200. —	Uebertrag	1567. 41
Aarburg	60. —	Reinach (Frid 5)	77. 50
Ammerswil	24. —	Rheinfelden	60. —
Auenstein	18. —	Rothrist	70. —
Baden	99. 60	Rueb	42. 85
Birr	20. —	Rupperswil	28. 62
Birrwil	20. —	Safenwil	40. —
Bözberg	40. —	Schinznach	20. —
Bözen	35. —	Schöftland	120. —
Bremgarten	25. —	Seengen	26. 06
Brittinau	21. —	Seon	80. —
Brugg	100. —	Staufberg	78. 70
Densbüren	15. —	Subr	100. —
Entfelden	80. —	Tegerfelden	70. —
Erksbach	16. 40	Thalheim	25. —
Gebensdorf	35. —	Uerkheim	20. —
Gontenschwil	50. —	Umiken	134. 75
Gränichen	25. —	(10 Fr. b. f. Frid)	
Goldersbach	21. 05	Beltheim	20. 15
Kirchberg	28. 40	Windisch	50. —
Kirchleerau	15. —	Würenlos	18. —
Köliken	60. —	Zofingen	120. 65
Kulm	50. —	Zuzach	30. 35
Lenzburg	100. —	Prot. Gen. Dagmersellen	15. —
Leutwil	20. —	„ „ Lausenburg	20. —
Mandach	19. 50	„ „ Melligen	20. —
Meisterschwanden	30. —	„ „ Wettingen	25. —
Menziken	61. 30	„ „ Döttingen	
Mönthal	10. —	„ „ Klingnau	6. 90
Murgenthal	30. —	„ „ Zuzgen	
Dthmarsingen	90. —	„ „ Zeiningen	10. —
Rein	37 30	Freie evangel. Kapelle	
Reinach	110. 86	Baden	107. 90

Uebertrag 1567. 41

Total 3004. 84

Zofingen, 13. Januar 1915.

Mr. Mumm, Bez.-Lehrer.

Zur gest. Notiz!

Unsere Abonnenten, welche das Blatt durch die Post erhalten, bringen wir zur Kenntnis, daß demnächst der Abonnementsbetrag pro 1915 mit Franken 1. 15 per Nachnahme erhoben werden wird. Wir bitten um deren Einlösung! Die Exped.

Verantwortl. Redaktion: Pfr. Dr. A. Schäfer, Schinznach; Pfr. L. Galler, Köliken; Pfr. S. Gänny, Lenzburg.

Mitherausgeber: Pfr. Ed. Bischof, Rupperswil; Pfr. S. A. Fischer, Reinach; Pfr. Dr. P. Rümmer, Bözen; Pfr. W. Dietrich, Seon; Pfr. S. Wismann, Rothrist und Pfr. S. Wenz, Kirchberg.

Einsendungen für die Redaktion sind zu adressieren an Herrn Pfarrer Dr. A. Schäfer, Schinznach.

Druck und Expedition von G. Müller in Lenzburg.